



Das Grillenspiel

Von Gustav Meyrink

„Nun? Fragen die Herren wie aus einem Munde, als Professor Goclenius rascher, als es sonst seine Gewohnheit war, und mit auffallend verstörtem Gesicht eintrat, „nun hat man Ihnen die Briefe ausgefolgt? – Ist Johannes Skoper schon unterwegs nach Europa? – Wie geht es ihm? Sind Sammlungen mit angekommen?“ riefen sie durcheinander.

„Nur das hier“, sagte der Professor ernst und legte ein Bündel Schriften und ein Fläschchen, in dem sich ein totes, weissliches Insekt in der Grösse eines Hirschkäfers befand, auf den Tisch, „der chinesische Gesandte hat es mir selbst mit der Bemerkung übergeben, es sei heute auf dem Umweg über Dänemark angekommen.“

„Ich fürchte es hat schlimme Nachrichten über unseren Kollegen Skoper erfahren“, flüsterte ein bartloser Herr hinter der Hand seinem Tischnachbar zu, einem greisenhaften Gelehrten mit wallender Löwenmähne, der – wie er selbst, Präparator am naturwissenschaftlichen Museum – die Brille auf die Stirn geschoben hatte und mit tiefstem Interesse das Insekt in der Flasche betrachtete. Es war ein seltsames Zimmer, in dem die Herren – sechs an der Zahl und sämtlich Forscher auf dem Gebiet der Schmetterlings- und Käferkunde – sassen.

Ein stumpfer Geruch von Kampfer und Sandelholz verstärkte eindringlich den Eindruck des fremdartig Totenhaften, das von den Igelfischen, die an Schnüren von der Decke herabhingen – glotzüngig, wie abgeschnittene Köpfe gespenstischer Zuschauer – von den weiss und rot grellbemalten Teufelsmasken wilder Insulanerstämme, von den Strausseneiern, den Hairachen, Narwalzähnen, verrenkten Affenkörpern und all den tausenderlei grotesken Formen einer fernen Zone ausging.

An den Wänden über braunen, wurmstichigen Schränken, die etwas klösterliches hatten, wie das morsche Licht des Abendrots aus dem verwilderten Museumsgarten herein durch das bauchige Gitterfenster

spielte, hingen, liebevoll in Gold gerahmt, gleich ehrenwürdigen Ahnenbildern verblasste Porträts ins Riesenhafte vergrößerter Bamwanzen und Maulwurfsgrillen.

Verbindlich den Arm gekrümmt, verlegenes Lächeln um die Knopfnase und die gelben kreisenden Glasaugen, den Zylinderhut des Herrn Präparators auf dem Haupte, beugte sich in der Haltung eines vorsintflutlichen Dorfschulzen, der sich zum ersten Mal im Leben fotografieren lässt, ein Faultier aus der Ecke, umwimpelt von baumelnden Schlangenhäuten.

Den Schwanz in den dämmerigen Fernen des Ganges gebogen und die edleren Teile laut Wunsch des Unterrichtsministers im Frischlaktiertwerden begriffen, starrte der Stolz des Institutes, ein zwölf Meter langes Krokodil, mit treulosem Katzenblick durch die Verbindungstür herein ins Gemach. –

Professor Goclenius hatte Platz genommen, die Schnur von dem Bündel gelöst und die einleitenden Zeilen unter Gemurmel durchflogen.

„Datiert ist es aus Bhutan – Südosttibet- und zwar vom 1. Juli 1914 – also vier Wochen vor Kriegsausbruch; der Brief war demnach als ein Jahr unterwegs“ setzte er dann laut hinzu. „Kollege Johannes Skoper schreibt hier unter anderem: Über die Reiche Ausbeute, die ich auf meiner langen Reise auf dem chinesischen Grenzgebiet durch Assam in das bisher unerforschte Land Bhutan machte, werde ich ihnen nächstens ausführlich berichten, heute nur kurz über die seltsamen Umstände, denen ich die Entdeckung einer neuen weissen Grille, Professor Goclenius deutete auf das Insekt in der Flasche – verdanke, die von den Schamanen zu abergläubigen Zwecken gebraucht und „Phak“ genannt wird, ein Wort, das zugleich ein Schimpfname ist für alles, was einem Europäer oder weisserassigen Menschen ähnlich sieht. Also: Eines Morgen erfuhr ich von lamaistischen Pilgern, die nach Lhasa zogen, es befinde sich unweit meines Lageplatzes ein sehr hoher, sogenannter Dugpa – einer jener in ganz Tibet gefürchteten Teufelpriester, die an ihren scharlachroten Kappen kenntlich, behaupten, direkte Abkömmlinge des Dämons der Fliegenschwämme zu sein.

Jedenfalls sollen die Dugpas der uralten tibetischen Religion der Bhons angehören, von der wir so gut wie gar nichts wissen, und Nachkommen einer fremdartigen Rasse zu sein, deren Ursprung sich im Dunkeln der Zeit verliert.

Jener Dugpa, erzählten mir die Pilger und drehten dabei voll abergläubischer Scheu ihre kleinen Gebetsmühlen, sei ein Samtscheh Mitschebat, das ist ein Wesen, das man nicht mehr mit dem Namen Mensch bezeichnen dürfte, das „binden und lösen“ könne, dem, kurz und gut, infolge seiner Fähigkeit, Raum und Zeit als Wahnvorstellung zu durchschauen, nichts unmöglich sei auf Erden zu vollbringen. Es gäbe sagte man mir, zwei Wege, um jene Stufen zu erklimmen, die über das Menschentum hinausführen: den einen, den des „Lichtes“ – der Einswerdung mit Buddha – und einen zweiten, entgegengesetzten: den „Pfad der linken Hand“, zu dem nur ein geborener Dugpa die Eingangspforte wüsste – ein geistiger Weg voll Grauen und Entsetzlichkeit.

Solche „geborene“ Dugpas kämen, - wenn auch sehr vereinzelt – unter allen Himmelsstrichen vor und wären merkwürdigerweise fast immer die Kinder frommer Leute.

„Es ist“, sagte der Pilger der es mir erzählte, „ wie wenn die Hand des Herrn der Finsternis ein giftiges Reis aufpfropft auf den Baum der Heiligkeit“ und man wisse nur ein Mittel, an einem Kinde zu erkennen, ob es geistig zum Bunde der Dugpas gehört oder nicht, das ist, - wenn der Haarwirbel auf dem Scheitel von links nach rechts, statt umgekehrt läuft.

Ich sprach sofort – rein aus Neugierde – den Wunsch aus, den erwähnten hohen Dugpa zu Gesicht zu bekommen, aber mein Karawanenführer, selber ein Osttibeter, widersetzte sich mit Hartnäckigkeit. Das alles sein dummes Zeug, Dugpas gäbe es im Buthangebiet überhaupt nicht, schrie er in einem fort, auch würde ein Dugpa – schon ein Samtscheh Mitschebat – nie und nimmer einem Weissen seine Künste zeigen.

Der allzu eifrige Widerstand des Mannes wurde mir immer verdächtiger, und nach stundenlangem Kreuz- und Querfragen brachte ich denn auch aus ihm heraus, dass er selbst Anhänger der Bhonreligion sei und ganz genau wisse – aus der rötlichen Färbung der Erddünste, wollte er mir vorlügen – dass ein „eingeweihter“ Dugpa in der Nähe weile.

„Aber er wird dir niemals seine seine Künste zeigen“ schloss er jedesmal seine Rede.

„Warum denn nicht?“ fragte ich schliesslich. „Weil er die Verantwortung nicht übernimmt“. „Was für eine Verantwortung?“ forschte ich weiter. „ Er würde infolge der Störung, die damit im Reich

der Ursachen anrichtet, von neuem in den Strudel der Wiederverkörperung verstrickt werden, „wenn nicht etwas noch viel Schlimmere.“

Es interessierte mich, Näheres über die geheimnisvolle Bohnreligion zu erfahren, und ich fragte daher, „Hat ein Mensch nach deinem Glauben eine Seele?“

„Ja und Nein“.

„Wieso?“

Als Antwort nahm der Tibeter den Grashalm und machte einen Knoten hinein: „Hat das Gras jetzt einen Knoten?“

„Ja.“

Erlöste den Knoten wieder auf: „Und jetzt?“

„Jetzt hat er keinen mehr“.

„Genauso hat der Mensch eine Seele und hat keine“, sagte er einfach.

Ich versuchte es auf andere Weise, mir ein Bild über seine Ansicht zu machen: „Gut nimm an, du wärst auf dem schrecklichen, kaum handbreiten Gebirgspass, den wir heute überschritten, in die Tiefe gestürzt – hätte deine Seele weitergelebt oder nicht?“

„Ich wäre nicht abgestürzt!“

Ich wollte ihm anders beikommen, deutete auf meinen Revolver: „

Wenn ich Dich totschiess, lebst du dann weiter oder nicht?“

„Du kannst mich nicht erschiessen.“

„Doch!“

„Also versuch ´s“.

Ich werde mich hüten, dachte ich bei mir, das wäre eine schöne Geschichte, ohne Karavanenführer in diesem grenzenlosen Hochland umherirren. Er schien meine Gedanken erraten zu haben und lächelte höhnisch. Es war zum Verzweifeln, ich schwieg eine Weile.

Du kannst eben nicht „wollen“ fing er plötzlich wieder an. „Hinter deinem Willen stehen Wünsche, solche, die du kennst, und solche, die du nicht kennst, und beide sind stärker als du.“

„Was ist also die Seele nach deinem Glauben?“ fragte ich ärgerlich;

„habe zum Beispiel ich eine Seele?“

„Ja.“

„Und wenn ich sterbe lebt meine Seele dann weiter?“

„Nein.“

„Aber deine, meinst du, lebt weiter, wenn du stirbst?“

„Ja. Weil ich einen Namen habe“

„Wieso einen Namen? Ich habe doch auch einen Namen!“ „Ja, aber du kennst deinen wirklichen Namen nicht, besitzt ihn also nicht. Das, was du für deinen Namen hältst, ist nur ein leeres Wort, das deine Eltern erfunden haben. Wenn du schläfst, vergisst du ihn, ich vergesse meinen Namen nicht, wenn ich schlafe“.

„Aber wenn du tot bist, weißt du ihn auch nicht mehr!“ wandte ich ein.

„Nein. Aber der Meister kennt ihn und vergisst ihn nicht, und wenn er ihn ruft, so stehe ich wieder auf; aber nur ich und kein anderer, denn nur ich habe meinen Namen. Kein anderer hat ihn. Das, was du deinen Namen nennst, das haben viele andere mit Dir gemeinsam - so wie die Hunde“ murmelte er verächtlich vor sich hin. Ich verstand die Worte zwar, liess es mir aber nicht anmerken.

„Was verstehst du unter dem Meister“? warf ich scheinbar unbefangen hin.

„Den Samtscheh Mitschebat“.

„Den, der hier in der Nähe ist?“

„Ja, aber nur sein Spiegelbild ist in der Nähe; der, der er in Wirklichkeit ist, ist überall. Er kann auch nirgends sein wenn er will.“

„Er kann sich demnach auch unsichtbar machen?“ Wider Willen musste ich lächeln. „Du meinst: einmal ist er innerhalb des Weltraumes und dann ausserhalb; einmal ist er da - und dann ist er wieder nicht da?“

„Ein Name ist doch auch nur da, wenn man ihn ausspricht, und nicht mehr da, wenn man ihn nicht ausspricht“, hielt mir der Tibeter vor.

„Und kannst zum Beispiel du auch ein „Meister“ werden?“

„Ja“

„Dann wird es also zwei Meister geben, was?“

Ich triumphierte innerlich, denn offen gestanden verdross mich der geistige Hochmut des Kerls; jetzt hatte ich ihn in der Falle, glaubte ich (meine nächste Frage hätte gelautet: wenn der eine Meister die Sonne scheinen lassen will und der andere regnen, welcher behält recht?)

umso mehr verblüffte mich die sonderbare Antwort die er mir gab:

„Wenn ich ein Meister sein werde, dann bin ich doch der Samtscheh Mitschebat. Oder glaubst du, es könnte zwei Dinge geben, die einander vollkommen gleich sind ohne dass sie ein und dasselbe wären?“

„Immerhin seid ihr dann zwei und nicht einer, wenn ich euch begegnete, wärt ihr zwei Menschen und nicht einer“, widersprach ich.

Der Tibeter bückte sich, sucht unter den in Menge umherliegenden Kalkspatkrystallen einen besonders durchsichtigen aus und sagte spöttisch: „Halte das ans Auge und schau den Baum dort an; du siehst ihn numher doppelrt, nicht wahr? Aber sind es deshalb - zwei Bäume?“

Ich wusste ihm nicht gleich etwas zu entgegnen, auch wäre es mir schwer gefallen in mongolischer Sprache, deren wir uns zur gegenseitigen Verständigung bedienen mussten, ein so verwickeltes Thema logisch zu erörtern: ich liess ihm daher seinen Triumph. Innerlich aber konnte ich nicht genug staunen über die geistige Gelenkigkeit dieses Halbwilden mit seinen schiefen Kalmückenaugen und dem schmutzstarrenden Schafspelz. Es ist etwas Seltsames um diese Hochlandasianten, äusserlich sehen sie aus wie Tiere, aber rührt man an ihrer Seele, kommt der Philosoph zum Vorschein.

Ich griff wieder auf den Ausgangspunkt unseres Gespräches zurück: „Du glaubst also, der Dugba würde mir seine Künste nicht zeigen, weil er die - Verantwortung abehnt?“

„Nein gewiss nicht.“

Wenn aber ich die Verantwortung übernehme?!“

Das erste Mal, seit ich den Tibeter kannte, geriet er ausser Fassung. Eine Unruhe die er kaum bemeistern konnte, lief über sein Gesicht. Der Ausdruck wilder, mir unerklärlicher Grausamkeit wechselte mit dem eines tückischen Frohlockens. Wir haben in den vielen Monaten unseres Beisammenseins oft wochenlang Todesgefahren aller Art ins Auge geblickt, haben schauerliche Abgründe überschritten auf schwankenden nur fussbreiten Bambusstücken, das mir vor Entsetzen das Herz stillstand, haben Wüsten durchquert und sind fast verdurstet, aber niemals verlor er auch nur eine Minute sein inneres Gleichgewicht. Und jetzt? Was konnte die Ursache sein, das er mit einemmal so ausser sich geriet? Ich sah ihm an, wie in seinem Hirn die Gedanken sich jagten.

„Führe mich zu dem Dugpa, ich werde dich reichlich belohnen“, redete ich ihm eifrig zu.

„Ich will es mir überlegen“ antwortete er endlich.

Es war noch tiefe Nacht, da weckte er mich in meinem Zelt. Er sei bereit, sagte er.

Er hatte zwei unserer zottigen Mongolenpferde, die nicht viel höher sind als grosse Hunde, gesattelt, und wir ritten hinein in die Finsternis.

Die Leute meiner Karavane lagen um die verglimmenden Reisigfeuer herum im festen Schlaf.

Stunden vergingen, und wir wechselten kein Wort; der eigentümliche Moschusgeruch, den die tibetischen Steppen in Julinächten auszuströmen pflegten und das eintönige Zischen des Ginsters, wie die Beine unserer Pferde hindurchfegten, betäubte mich fast, so dass ich, um wach zu bleiben, unverwandt emporblicken musst zu den Sternen, die hier in diesem wilden Hochland etwas Loderndes, Flackerndes haben wie brennende Papierfetzen. Ein erregender Einfluss geht von ihnen aus, der das Herz mit Unruhe erfüllt.

Als die Morgendämmerung über die Berggipfel kroch, bemerkte ich, dass die Augen des Tibeters weit offen standen und, ohne zu zwinkern, immerwährend auf einem Punkt am Himmel starrten. – Ich sah, dass er geistesabwesend war.

Ob er denn den Aufenthalt des Dugpas so genau kenne, dass er nicht auf den Weg zu achten braucht, fragte ich ihn ein paarmal, ohne eine Antwort zu bekommen.

„Er zieht mich, wie, wie der Magnetstein das Eisen anzieht“, lallte er schliesslich mit schwerer Zunge wie aus dem Schlaf.

Nicht einmal mittags machten wir Rast, immer wieder trieb er stumm sein Pferd zu neuer Eile an. Ich musste im Sattel meine paar Stücke gedörrtes Ziegenfleisch verzehren.

Gegen Abend hielten wir um den Fuss eines kahlen Hügels biegend, in der Nähe eines jener fantastischen Zelte, wie man sie im Bhutan zuweilen zu Gesicht bekommt. Sie sind schwarz, oben spitz, unten sechseckig mit aufwärts gebauchten Rändern, und stehen auf hohen Stelzen, sodass sie einer riesigen Spinne gleichen, die mit dem Bauch die Erde berührt.

Ich hatte erwartet, einen schmutzigen Schamanen mit verfilztem Haar und Bart zu treffen, eines der wahnsinnigen oder epileptischen Geschöpfe, die unter den Mongolen und Tungusen häufig sind, die

sich mit dem Absud von Fliegenschwämmen betäuben und dann Geister zu sehen glauben oder unverständliche Prophezeiungen ausstosen; statt dessen stand da – unbeweglich ein Mann vor mir, gut sechs Fuss hoch, auffalden schmal im Wuchs, bartlos, das Gesicht olivgrünlich schimmernd, von einer Farbe, wie ich sie noch nie bei einem Lebenden gesehen, die Augen schräg und unnatürlich weit auseinander. Der Typus einer mir vollkommen fremden Menschenrasse. Seine Lippen, gleich der Gesichtshaut faltenlos wie aus Porzellan, waren scharfrot, messerdünn und so stark geschwungen – besonders an den weit emporgezogenen Mundwinkeln – wie unter einem erbarmungslosen erstarrten Lächeln, dass sie aussahen, als seine sie aufgemalt.

Ich konnte den Blick nicht von dem Dugpa wenden – lange nicht – und wenn ich jetzt daran zurückdenke, möchte ich fast sagen: ich kam mir vor wie ein Kind, dem der Atem stehenbleibt vor Entsetzten beim Anblick einer plötzlich aus dem Dunkel auftauchenden grauenhaften Maske.

Auf dem Kopf trug der Dugpa eine glattanliegende scharlachrote Kappe ohne Rand; im übrigen bis zu den Knöcheln einen kostbaren Pelz aus orangegelb gefärbtem Zobel.

Er und mein Führer sprachen kein Wort miteinander, ich nehme jedoch an, dass sie sich durch heimliche Gesten verständigt haben, denn ohne zu fragen, was ich von ihm wolle, sagte der Dugpa plötzlich unvermittelt, er sein willens mir zu zeigen, was immer ich wünsche, doch müsse ich ausdrücklich alle Verantwortung, auch wenn ich sie nicht kannte, übernehmen.

Ich erklärte mich – natürlich - sofort bereit.

Ich solle zum Zeichen dafür mit der linken Hand die Erde berühren, verlangte er.

Ich tat es.

Schweigend ging er dann eine Strecke voraus, und wir folgtem Ihm, bis er uns niedersitzen hiess.

Es war eine tischähnliche Bodenerhebung, an deren Rand wir uns lagerten.

Ob ich ein weisses Tuch bei mir trüge?

Ich suchte vergeblich in meinen Taschen fand aber nur im Rockfutter eine alte, verblasste, zusammenlegbare Karte von Europa (ich hatte sie offenbar die ganze lange Zeit meiner Asienreise bei mir getragen), bereitete sie zwischen uns aus und erklärte dem Dugpa, die Zeichnung sei ein Bild meiner Heimat.

Er wechselte einen raschen Blick mit meinem Führer, und wieder sah ich auf dem Gesicht des Tibeters jenen Ausdruck hasserfüllter Bosheit aufleuchten, der mir schon am Abend vorher aufgefallen war.

Ob ich den Grillenzauber zu sehen wünschte?

Ich nickte und war mir im Augenblick klar, was kommen würde: ein bekannter Trick – das Hervorlocken von Insekten aus der Erde durch Pfeifen oder dergleichen.

Richtig, ich hatte mich nicht getäuscht; der Dugpa liess ein leises, metallenes Zipern hören (mit einem kleinen silbernen Glöckchen, das sie versteckt bei sich tragen, machen sie das), und sofort kamen aus ihren Schlupfwinkeln im Boden eine Menge Grillen und krochen auf die helle Landkarte.

Immer mehr und mehr.

Unzählige.

Ich hatte mich schon geärgert, wegen eines läppischen Kunststücks, das ich bereits in China oft genug gesehen hatte, einen so mühevollen Ritt unternommen zu haben, aber was sich mir jetzt darbot, entschädigte mich reichlich: Die Grillen waren nicht nur eine wissenschaftlich ganz neue Spezies – daher an und für sich bereits interessant genug -, sie benahmen sich auch höchst absonderlich. Kaum hatten sie nämlich die Landkarte betreten, liefen sie zuerst planlos im Kreis herum, dann bildeten sie Gruppen, die einander misstrauisch musterten. Plötzlich fiel auf die Mitte der Karte ein regenbogenfarbener Lichtfleck (er stammte von einem Glasprisma, das der Dugpa gegen die Sonne hielt, wie ich mich rasch überzeugte), und ein paar Sekunden später war aus den bisher friedlichen Grillen ein Klumpen sich auf die schauderhafteste Weise gegenseitig zerfleischender Insektenleiber geworden. Der Anblick war zu ekelhaft, als dass ich ihn schildern möchte. Das Schwirren der tausend und abertausend Flügel gab einen hohen, singenden Ton, der mir durch Mark und Bein ging, ein

Schrillen, gemischt aus so höllischem Hass und grauenvoller Todesqual, dass ich es nie werde vergessen können.

Ein dicker, grünlicher Saft quoll unter dem Haufen hervor. Ich befahl dem Dugpa augenblicklich innezuhalten – er hatte das Prisma bereits eingesteckt und zuckte nur die Achseln.

Vergebens bemühte ich mich, die Grillen mit einem Stock auseinanderzutreiben: ihre wahnwitzige Mordlust kannte keine Grenzen mehr.

Immer neue Scharen liefen herbei und türmten den zappelnden, scheusslichen Klumpen höher und höher – mannshoch.

Auf weite Strecken war der Erdboden lebendig von wimmelnden, tollgewordenen Insekten. Eine weissliche, aneinandergequetschte Masse, die sich der Mitte zudrängte, nur von dem einen Gedanken beseelt: morden, morden, morden.

Einige der Grillen, die halbverstümmelt von dem Haufen herabfielen und nicht mehr hinaufkriechen konnten, zerfetzten sich selbst mit ihren Zangen.

Der schwirrende Ton wurde bisweilen so laut und grausig schrill, dass ich mir die Ohren zuhielt, weil ich es nicht mehr länger glaubte ertragen zu können.

Gott sei Dank, endlich wurden die Tiere weniger und weniger, die hervorkriechenden Scharen schienen dünner zu werden und hörten schliesslich ganz auf.

„Was macht er denn noch immer?“ fragte ich den Tibeter, als ich sah, dass der Dugpa keine Miene machte, aufzubrechen, vielmehr angestrengt seine Gedanken auf irgend etwas zu konzentrieren schien. Er hatte die Oberlippe hochgezogen, sodass ich seine spitzgefeilten Zähne deutlich sehen konnte. Sie waren pechschwarz, vermutlich von dem landesüblichen Betelkauen.

„Er löst und bindet“, hörte ich den Tibeter antworten.

Trotzdem ich mir beständig vorsagte, dass es ja nur Insekten gewesen waren, die hier den Tod gefunden hatten, fühlte ich mich doch aufs äusserste angegriffen und einer Ohnmacht nahe, und die Stimme klang, als käme sie von weiter Ferne her: „Er löst und bindet“.

Ich begriff nicht, was das bedeuten sollte, und begreife es auch heute nicht; es geschah auch nichts weiter, was auffällig gewesen wäre. Warum ich trotzdem noch – vielleicht stundenlang, ich weiss es nicht mehr – sitzen blieb? Der Wille, aufzustehen, war mir abhanden gekommen, ich kann es nicht anders nennen.

Allmählich sank die Sonne, und Landschaft und Wolken nahmen jene schreiend rote und orangegelbe unwahrscheinliche Färbung an, die jeder kennt, der einmal in Tibet war. Man kann den Eindruck des Bildes nur mit den barbarisch bemalten Zeltwänden europäischer Menageriebuden, wie man sie auf Jahrmärkten sieht, vergleichen. –

Ich konnte die Worte nicht loswerden: „Er löst und bindet“; nach und nach bekamen sie etwas schreckhaften in meinem Hirn; – in der Phantasie verwandelte sich der zuckende Grillenhaufen in Millionen sterbender Soldaten. Der Alp eines rätselhaften, ungeheuerlichen Verantwortungsgefühls, das für mich umso folternder war, als ich in mir vergeblich nach seiner Wurzel suchte, würgte mich.

Dann wieder schien es mir, als sei der Dugpa plötzlich verschwunden, und statt seiner stünde da – scharlachrot und olivgrün – die wiederwärtige Statue des tibetischen Krigsgottes.

Und ich kämpfte gegen den Anblick, bis ich die nackte Wirklichkeit wieder vor Augen hatte, aber es war mir nicht genug Wirklichkeit: Erddünste, die aus dem Boden stiegen, die zackigen Gletschergipfel der Bergriesen am fernen Horizont, der Dugpa mit der roten Kappe, ich selbst in meinem halb europäischen, halb mongolischen Kleidern, dann das schwarze Zelt mit den Spinnenbeine – alles konnte doch gar nicht wirklich sein! Wirklichkeit, Phantasie, Vision, was war echt, was Schein? Und mein Denken dazwischen immer von neuem auseinanderklaffend, wenn die drosselnde Angst vor dem unfassbaren, fürchterlichen Verantwortungsgefühl wieder in mir aufstieg.

Später, viel später – auf der Heimreise – wuchs die Begebenheit in meiner Erinnerung wie eine wuchernde Giftpflanze, die ich vergebens ausreissen will.

Nachts, wenn ich nicht schlafen kann, dämmert leise in mir eine grauenhafte Ahnung auf was der Satz bedeuten mag: ` Er löst und bindet, und ich suchte sie zu ersticken, dass sie nicht zu Wort kommen kann, so wie man ein ausbrechendes Feuer im Keim ersticken möchte. – Aber es hilft nichts, dass ich mich wehre – im Geiste sehe ich, wie aus dem toten Grillenhaufen ein rötlicher Dunst aufsteigt und zu Wolkengebilden wird, die sich, den Himmel verfinsternd wie die Schreckgespenster des Monsuns, nach Westen wälzen. –

Und auch jetzt wieder, wo ich dies schreibe, überfällt ´s mich- ich – ich-

Hier scheint der Brief plötzlich abgebrochen worden zu sein“, schloss Professor Goclenius; „ leider muss ich ihnen jetzt mitteilen, was ich auf der chinesischen Gesandtschaft über das unerwartete Ableben unseres lieben Kollegen Johannes Skoper im fernen Asien.....“ Der Professor kam nicht weiter; ein lauter Schrei der Herren unterbrach ihn: „Unglaublich, die Grille lebt ja noch, jetzt nach einem Jahr! Unglaublich! Einfangen! Sie fliegt davon!“ rief alles wild durcheinander.

Der Forscher mit der Löwenmähne hatte das Fläschchen geöffnet und das anscheinend tote Insekt herausgeschüttelt.

Einen Augenblick später war die Grille zum Fenster hinausgeflogen in den Garten, und die Herren rannten in ihrem Eifer, sie einzufangen, an der Tür den greisen Museumsdiener Demetrius, der ahnungslos hereinkam, um die Lampe anzuzünden, beinahe über den Haufen.

Kopfschüttelnd sah ihnen der Alte durch das Gitterfenster zu, wie sie draussen mit Schmetterlingsnetzen umherjagten.

Dann blickte er zum dämmernden Abendhimmel empor und brummte“ Was in der schrecklichen Kriegszeit doch die Wolken für merkwürdige Formen annehmen! Das sieht jetzt eine wiedermal ganz so aus wie ein Mann mit einem grünen Gesicht und roter Kappe: wenn er

die Augen nicht so weit auseinanderstehen hätte, wäre es fast wie ein Mensch. Wahrhaftig, man könnte noch abergläubisch werden auf seine alten Tage.“